

erkannten Hinweis, daß alles Erforderliche geschehen sei, nach Hause geschickt. Daß E. H. Schmidt daraus einen «Appell» machen kann, bei dem die Eidespflicht hintangesetzt worden sei, ist ebenso erstaunlich wie die Tatsache, daß er in seinem ganzen Werk nur fünf Offiziere im ganzen Reich nennt, die dieser Pflicht nachgekommen seien, – für Stuttgart aber vom Reserveleutnant Botsch (später Pfarrer in Bopfingen, dann Untertürkheim) nichts weiß, der in der Tür des Wilhelmspalastes niedergeschlagen wurde, weil er seinem Eid getreu blieb. Ungeprüft ist dieses Werk in einem Stuttgarter Verlag erschienen!

Geradezu wohltuend wirkt neben solchen Konstruktionen der Rückblick des nun 88jährigen Emil Birkert auf die proletarische Jugend- und Freiheitsbewegung, in dem er zugleich für viele seiner Genossen spricht, die gleich ihm, vor allem als junger Schriftsetzer, sich in Abendkursen von gleichgesinnten Älteren ein Wissen aneigneten, das den Bevorzugten auf den höheren Schulen als selbstverständlich, und nicht immer ebenso gewertet, zufiel. Das Bekenntnis zu diesem Eifer des Lernens und der dadurch begründeten Kameradschaften stimmt auch den, der lebenslang seinem Gymnasium dankbar verbunden blieb, aber bis zur Prima das Wort «Sozialismus» kaum zu hören bekam, nachdenklich. Zahlreiche Lehrende, jener in ihren Grundauffassungen so ganz andern Gemeinschaft, traten später als politische Agitatoren hervor: so Jakob Walcher aus Wain, den Birkert den «Ziehvater» Willy Brandts nennt, oder Richard Janus aus Berlin und Fritz Rück, der in den Novembertagen 1918 seine Tätigkeit für die Revolutionierung unvorstellbar steigerte und dann resignierend zur Seite trat. Ihre von Birkert bewahrten und nun wiedergegebenen Briefe dieser zu einem geradezu gehaßten Kriegsdienst einberufenen Freunde geben einen tiefen Einblick in eine idealistische Gedankenwelt, die sich durch aberhundert Führungs- und Behandlungsfehler in einer zu langen Kriegsdauer bestätigt sahen und dann doch gegenüber einer zu müden Masse und deren Gewöhnung an den Partei-Apparat sich nicht durchzusetzen vermochten. Es muß sich zeigen, ob eine unter gleichen Parolen, aber unter so viel günstigeren Voraussetzungen nachgewachsene Jugend die Zeugnisse einer treuen Mitkämpferschaft aufnehmen wird, aus denen trotz ungebrochenen Einsatzwillens keine wütende Verbissenheit spricht. Dies gilt vor allem von der Anhänglichkeit, mit der Birkert seiner strengen «Professorin», der Gattin von Wilhelm Bloss, gedenkt, die den jungen Mann lange Zeit seelisch führte und sich auch nicht von ihm abkehrte, als er den radikaleren Weg einschlug.

Das Wort dieser bedeutenden Frau, die sich einst durch ihr Buch über «Frauen in Württemberg» in dieser Wahlheimat einen Namen verdient hat, soll auch hier abschließend Platz finden: *Daß so wenig Menschen verschiedener Weltanschauung sich Achtung entgegenbringen können, sondern glauben, ihre eigene durch Gehässigkeit zur Geltung bringen zu müssen. Der «runde Tisch», an dem man sich in England so oft zusammenfindet, fehlt noch bei uns. Man erlebt dann stets die Scheidung der Geister, die nur durch Liebe überbrückt werden kann.* Dies war 1929 geschrieben, hundert Jahre nach-

dem Goethe im zweiten Teil des «Faust» der nur in alten Wunden wühlenden Figur des Hasses entgegenhielt: *statt mit Trost begabten freundlichen Wortes regst Du auf aller Vergangenheit Bösestes mehr denn Gutes und verdüsterst allzugleich mit dem Glanze der Gegenwart auch der Zukunft mild aufschimmerndes Hoffnungslicht.* Wilhelm Kohlhaas

BENNO FORSTNER, JOHANNES GIENGER UND VOLKER WÜRTHWEIN: **Weil der Stadt in der Zeit des Nationalsozialismus.** Ein lokales Beispiel. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1982, 116 Seiten

MICHAEL SYLVESTER KOZIOL: **Hall zwischen Machtergreifung und Verbot der SPD.** Hrsg. von der Stadt Schwäbisch Hall 1983. 112 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 5,-

GÜNTER SCHMITT: **Das Kriegsende in und um Nürtingen.** Verlag Senner-Druck Nürtingen 1982. 248 Seiten. Kartoniert

Spätestens seit dem vom Bundespräsidenten 1981 zum Thema «Alltag im Nationalsozialismus – vom Ende der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg» ausgeschriebenen Schülerwettbewerb zur deutschen Geschichte entstehen eine Fülle von lokalen Darstellungen zur Geschichte einer Stadt oder Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus. Diese lokalen Fallbeispiele sind nicht nur die Voraussetzung für eine vergleichende regionalgeschichtliche Darstellung des «Dritten Reichs», sie vermögen auch zunehmend das offizielle, durch die NS-Forschung auf Reichsebene nahegelegte Bild vom Nationalsozialismus als eines monolithischen Machtblocks auf breiter Quellenbasis fundiert zu korrigieren. Übereinstimmungen von nationalkonservativen und nationalsozialistischen Denkmustern und Feindbildern, die eine problemlose Gleichschaltung ermöglichten, werden dabei ebenso deutlich, wie Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten erkennbar werden, die der totalen Indoktrination des einzelnen durch die NS-Propaganda Grenzen setzten. Verbunden mit diesen Lokaluntersuchungen ist ein Wechsel der Perspektive. Nicht mehr die Ereignisse an der Partei- oder Reichsspitze, die großen Männer, die Geschichte machen, stehen im Mittelpunkt des Interesses. Es ist vielmehr der Alltag, das tägliche Leben des von der großen Politik betroffenen einzelnen, nach dem gefragt, das aus Akten, Zeitungsbänden und vor allem Gesprächen rekonstruiert wird.

Dieser Blick «von unten» macht aus geschichtslosen Täten, Opfern und Mitläufern Menschen, die sich im Alltag oft nicht anders verhalten haben, als die heutigen tun. Mit dieser Erkenntnis weicht der «Richterstandpunkt» der Nachgeborenen («Wie konntet ihr nur!») der eigenen Betroffenheit, wird aus Verurteilung der Versuch zu verstehen, entstehen Gespräche zwischen den Generationen. Aus der positiven Erfahrung eines *ungemein offenen und anschaulichen Gesprächs* zwischen Einwohnern eines Semi-

narorts und Schülern, das auf einer Veranstaltungswoche der Landeszentrale für politische Bildung zu dem Thema «Unsere Vergangenheit – Last oder Lehre?» zustande gekommen war, hat die Landeszentrale die Publikation der ersten hier anzuzeigenden lokalen Dokumentation übernommen, die als Anregung für weitere Auseinandersetzungen mit der Zeit des «Dritten Reichs» dienen soll. Sie ist aus einem Arbeitskreis von Lehrern und Schülern in Weil der Stadt hervorgegangen und dokumentiert auf 115 Seiten die Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner in der Zeit des Nationalsozialismus.

Das in drei Teile untergliederte schmale Bändchen behandelt nicht nur in einem knappen Überblick die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der «Machtergreifung» in Weil der Stadt, sondern bezieht auch die Phase der Entnazifizierung unter der leicht euphemistisch geratenen Überschrift: «Bewältigung des Nationalsozialismus» in die Darstellung mit ein. Der Schwerpunkt liegt freilich auf den zwölf Jahren nationalsozialistischer Machtausübung in Weil der Stadt, die aspektreich dargestellt werden. Quellengrundlage bildete neben den nach 1945 «gesäuberten» städtischen Verwaltungsakten und den Gemeinderatsprotokollen das «Wochenblatt für Weil der Stadt». Nur an wenigen Stellen konnte auch auf privaten Schriftverkehr zurückgegriffen werden, der aber – wie der von einem Besuch bei dem «Führer» begeistert berichtende Brief eines BDM-Mädchens zeigt – besonders eindrücklich Zeugnis abzulegen vermag von der Wirksamkeit des nationalsozialistischen Führerkults.

In der knapp 2000 Einwohner zählenden, überwiegend katholischen, von kleinagrarischen Traditionen geprägten Bevölkerung Weil der Stadt fand der Nationalsozialismus vor 1933 nur wenig Resonanz. Die Anfang 1933 gerade elf Mitglieder zählende Ortsgruppe rekrutierte sich ausschließlich aus dem um seinen wirtschaftlichen, vor allem aber sozialen Status bangenden Mittelstand. Ein Einbruch in die fest in der Hand des Zentrums liegende Kommunalpolitik war ihr bis zur Machtergreifung nicht gelungen. Im entscheidenden Wahljahr 1932 bleiben die Reichstagswahlergebnisse für die NSDAP in Weil der Stadt immer unter dem Reichsdurchschnitt. Doch die Ernennung Adolf Hitlers zum Kanzler des deutschen Reiches wurde auch in Weil der Stadt als «nationale Einigung» begeistert gefeiert. Kurz darauf ließen die sog. «Märzgefallenen» die Zahl der Parteimitglieder auf eine nie wieder erreichte Jahresspitze von 82 neuen Parteigenossen schnellen. *Hoffnung auf einen Arbeitsplatz oder gar berufliches Fortkommen, die mögliche Aussicht auf Aufträge, wie der Wille zu den «Siegenden», zur «neuen Bewegung» zu gehören*, das waren die Beweggründe. Die Konsequenz dieser raschen Begeisterung bedeutete, daß bereits 1933 46 Prozent der Haushalte in Weil der Stadt mit mindestens einem Mitglied des Haushalts an die NSDAP gebunden waren. Als dann der erste Taumel der nationalen Begeisterung verflogen war, hatte die NSDAP mittels eines feingestufteten Maßnahmenkatalogs aus Propaganda, Einschüchterung und Terror ein System errichtet, das jeden einzelnen erfaßte und Kritik oder gar Widerstand bedingungslos unterdrückte.

Dennoch ließen sich in den «Wochenblättern» von 1933 und später Berichte über Weil der Städter finden, die für ihre mangelnde Anpassung, ihren Protest oder ihren Widerstand mit Repressionen bis hin zu Zwangsaufenthalten in Konzentrationslagern büßen mußten. Es sind nur wenige Beispiele, aber sie zeigen, daß auch in Weil der Stadt nicht alle ihre Augen vor den unmenschlichen, ungesetzlichen und verbrecherischen Taten der Nationalsozialisten verschlossen, sondern daß auch hier der Mut und die Energie des Widerstands, des «anderen Deutschlands» vertreten war. Freilich zeigen die Ereignisse der Nachkriegsjahre, daß diesen Bürgern nach dem Zusammenbruch keine Anerkennung oder Rechtfertigung zuteil wurde. Und so endet der Bericht mit der bitteren Feststellung: *Schon in den Jahren 1946 und 1947 konnte man sehen, daß die Bevölkerung die zwölf Jahre faschistischer Herrschaft lieber vergessen wollte, als sich damit auseinanderzusetzen. Es entwickelte sich keine Tradition, die vom Naziregime politisch Verfolgten und Ermordeten zu ehren, obwohl sie allein es waren, die ein anderes Deutschland repräsentierten.* Solchem Vergessen entgegenzuwirken, ist das erklärte Ziel dieses von der Landeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Bandes, dem möglichst viele betroffene Leser zu wünschen sind.

Ein Beispiel für die positive Aufnahme solch lokaler Dokumentationen bietet der von Michael Sylvester Koziol zusammengestellte Band: «Hall zwischen Machtergreifung und Verbot der SPD». Aus einer Serie der Schwäbisch Haller Zeitung zum 50. Jahrestag der «Machtergreifung» hervorgegangen, wurde der Band mit Unterstützung der drei Haller Parteiorgsverbände und eines Privatmannes offiziell von der Stadt herausgegeben.

Mehr noch als der journalistischen Sprache verdankt diese Dokumentation ihre Lesbarkeit und Lebendigkeit den «mündlichen Quellen» und der Aussagebereitschaft von Zeitgenossen, die kein Gras über die Sache wachsen lassen wollen. Es sind nicht die gesamten zwölf Jahre des nationalsozialistischen Regimes, sondern nur die ersten sechs Monate, die dargestellt werden. Entscheidende Monate, in denen in Hall noch protestiert wurde, Widerstand und Opposition geübt wurden, eine Zeit auch, in der unter dem Jubel der Begeisterung und der Anpassung der Mehrzahl der Bevölkerung das engmaschige Terrorsystem des Nationalsozialismus errichtet wurde.

In neun thematischen Kapiteln, zwischen die jeweils Fotos, Faksimiles alter Zeitungsartikel und Fotokopien von Archivalien montiert sind, erfährt der Leser von der Wirtschaftsnot und Existenzangst der Haller vor dem 30. Januar 1933 und von den Bemühungen der Stadtverwaltung, mittels Nothilfe, Winterhilfe, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Freiwilligem Arbeitsdienst diese Not zu lindern. Erst die Anfang Januar 1933 im Zuge des Gereke-Plans beschlossene Ausführung der «Umleitungsstraße» ließ endlich aufatmen. Doch für den Bestand der Weimarer Republik kam dieser großzügige Arbeitsbeschaffungsplan zu spät. Als Projekt «Adolf-Hitler-Straße» konnten die Nationalsozialisten den Erfolg nur wenig später auf das Konto ihrer eigenen Leistungen verbuchen. Noch heute vergißt man gern die vorausgegangenen Pla-

nungen und hält den Rückgang der Arbeitslosigkeit den Nationalsozialisten zugute.

Auch in Hall konnten die Nationalsozialisten, obwohl sich dort bereits 1922 eine erste Ortsgruppe um den späteren NS-Ministerpräsidenten Christian Mergenthaler gebildet hatte, keinen wesentlichen Einfluß auf den Gemeinderat gewinnen, in dem bis 1933 die bürgerliche Wählervereinigung, gefolgt von der SPD, die stärkste Fraktion stellte. Auch in den Wochen vom 1. Februar bis zum 5. März wurde noch einmal ein erbitterter letzter Wahlkampf geführt, in dem für denjenigen, der hören wollte, unmißverständlich gesagt wurde, was von den neuen Machthabern zu erwarten sei.

Im NS liege ideenmäßig das Streben nach der Alleinherrschaft, und jede Koalition, die er mit Parteien eingehe, sei und könne nur Mittel zum Zweck, eben der Errichtung der Parteidiktatur sein, so beispielsweise formulierte es der noch amtierende württembergische Staatspräsident Dr. Eugen Bolz in einer Zentrumsveranstaltung in Hall. Eine ebenso deutliche Sprache vernahm man auf den Wahlveranstaltungen der Links-Parteien. Doch die örtlichen Einigungsversuche der beiden Arbeiterparteien blieben ergebnislos. Im Anschluß an die Reichstagsbrandverordnung begannen auch in Hall die ersten Verhaftungen und Repressionen gegen die organisierte Arbeiterschaft als die Gruppe, von der der erbitterteste Widerstand kam. Doch hatten die Haller SPD-Gemeinderäte selbst noch im März, nach der Einsetzung eines Reichspolizeikommissars für Württemberg, den Mut, gegen das Hissen des Hakenkreuzbanners am Rathaus als Verfassungsbruch zu protestieren.

Ende Mai, Anfang Juni erklärten die vier noch im gleichgeschalteten Gemeinderat vertretenen SPD-Gemeinderäte schließlich ihren Austritt. Allen nationalsozialistischen Propagandaschlagworten vom «roten Gesindel» und «marxistischen System» zum Trotz spricht die Stellungnahme des mittlerweile der NSDAP beigetretenen Haller Bürgermeisters Dr. Prinzing voll Hochachtung von den ausgeschiedenen Gemeinderäten: *Wenn diese Folgerung – so gibt das Gemeinderatsprotokoll die Worte Prinzings wieder – auch in Hall gezogen wird (gemeint ist der Rücktritt), so ist sie zu begrüßen, und wir können auch bei dieser Gelegenheit noch dankbar der Tätigkeit der Ausgeschiedenen gedenken, die nicht in Streit und Haß von uns gegangen sind, sondern in der Erkenntnis der politischen Notwendigkeiten. Er als Vorsitzender des Gemeinderats und der führenden Gemeinderäte, die eine ganz andere politische Zielsetzung aufzeigten, dürfe wohl sagen, daß, soweit die sozialdemokratische Fraktion in Hall als Mitglied des Gemeinderats in Frage kam, sie sich stets bemüht hat, in sachlicher Arbeit an den gemeinsamen Aufgaben mitzuwirken, und daß das den Vertretern der sozialdemokratischen Fraktion als ein ehrendes Ruhmesblatt verzeichnet werden muß.* Wenige Tage später, am 22. Juni 1933, wird die SPD im gesamten Reich wegen angeblich «hoch- und landesverräterischer Pläne» gegen die Regierung verboten.

Anders als die zwei ersten Bände behandelt die Publikation von Günter Schmitt weder die Anfänge, noch den gesamten Zeitraum nationalsozialistischer Herrschaft in einer Region, sondern sie beschäftigt sich mit deren Ende,

genauer gesagt mit den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs in und um Nürtingen.

Von der Aufstellung des Volkssturms im Herbst 1944 über den hastigen Rückzug deutscher Truppenteile und dem ständigen Näherrücken der Amerikaner und Franzosen bis hin zur Sprengung der Neckarbrücke hat der Verfasser minutiös jedes Ereignis, jede Episode, ja jedes Kuriosum zusammengetragen und geschildert. Es sind Mosaiksteinchen, die *das Bild jener Tage der Erleichterung, des hilflosen Zorns und der Resignation wiedererstehen* lassen sollen. Sie schildern die Situation, in der beim Rückzug deutscher Truppen zu der von General Merker gehaltenen Albrandstellung der «Nürtinger Flaschenhals» – im Zangenangriff von Amerikanern und Franzosen gelegen – zum Schlupfloch für die nach Süden fliehenden Truppenverbände und die sich absetzenden Parteifunktionäre wurde.

Die Deutschen zogen sich so schnell zurück – so beschreibt amerikanische Regimentsgeschichte diesen übereilten Rückzug –, daß wir kaum Schritt halten konnten. Um diese Zeit war der Kampf im Abschnitt des Regiments nur noch ein Wettrennen wie zwischen Windhund und Hasen. Die Deutschen drehten sich nur gelegentlich um, um über ihre Schulter zurückzuschießen. Die verzweifelten Versuche, längst aussichtslose Stellungen um jeden Preis zu halten, kosteten unzählige Opfer. Das letzte Aufgebot der Verteidigung, mit Panzerfäusten ausgestattete Hitlerjungen, wurden von den Franzosen mit einem Zettel zurückgeschickt: *Wir kämpfen nicht gegen Kinder.* Doch *noch immer wurde getan, als sei die Welt in Ordnung.* Bei der DAF arbeitete man mit der gewohnten fraglosen Pflichterfüllung und verbrannte bergeweise Akten: die Zeugnisse der vergangenen zwölf Jahre. Auch der letzte Befehl der nationalsozialistischen Machthaber, der Befehl Nero, wurde korrekt und pflichtbewußt ausgeführt: Als französische Panzer neckarabwärts bis auf wenige Kilometer an Nürtingen herangerollt waren, sprengten Panzerpioniere der deutschen Wehrmacht am 21. April 1945 befehlsgemäß die Neckarbrücke. Damit war dem größten Teil der Nürtinger Bevölkerung der Weg in die jenseits des Neckars liegenden Felder, Äcker und Gärten abgeschnitten, der befürchtete Einmarsch der Franzosen jedoch nur unwesentlich aufgehalten. Einen Tag später, am 22. April, besetzten schließlich Amerikaner, von der anderen Seite aus, die Stadt. Es folgte die schwierige Zeit der Entlassungen und Säuberungen sowie der mühselige Aufbau einer neuen Verwaltung – oft genug mit den alten Fachleuten, deren Tätigkeit sich ohnehin mit der Organisation des Mangels zufriedengeben mußte.

Um zu verhindern, daß der Einmarsch der Amerikaner zu einem Verwaltungsakt zusammenschrumpft, hat der Autor diesen Band geschrieben, der sich weitgehend auf Aussagen und Erinnerungen sowie auf Tagebuchaufzeichnungen von Betroffenen stützt, die mit Fleiß und großer Findigkeit zusammengetragen wurden. Vom letzten Artilleriegefecht über Tieffliegerangriffe, Granatendetonationen bis zu Luftangriffen verzeichnet der Band jeden Angriff, jede Zerstörung, jedes Opfer. Wiederholt läßt er die Zeugen selbst zu Wort kommen. Und so werden sicherlich auch viele Nürtinger, die dabei waren, ihre Erfahrungen aus

dieser Zeit des Zusammenbruchs in dem Band wiederfinden; ihre Angst, ihren Zorn und ihre Verzweiflung wiedererkennen. Aber gab es in der Hölderlinstadt nicht auch Menschen, die das Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, das nun einmal – selbstverschuldet – mit der militärischen Niederlage einherging, wenn auch mit Ängsten erwarteten, ja herbeisehnten? Kann man tatsächlich vor einem Hintergrund, den der Autor selbst als Krieg einer Ideologie benennt, *die sich gewaltsam auch gegen die eigenen Landsleute richtete*, «Tapferkeit, Treue und Hingabe, Ringen und Leiden» wertfrei schildern? Hat nicht gerade die Erfahrung dieser zwölf Jahre gelehrt, daß das keine «Tugenden an sich» sind? Und kann ein Autor wirklich, der sich, wie es Georg Schmitt in seinem Nachwort tut, zu dem Standpunkt bekennt, *ein Zeitalter aus sich selbst heraus zu sehen*, darauf verzichten, gerade die hinter diesem letzten sinnlosen Sterben stehenden «Überzeugungswelten» aufzuzeigen.

An diese vom Autor behauptete «Neutralität und Wertfreiheit» knüpfen sich noch andere Fragen. Abgesehen von Sätzen, aus denen der blanke Haß gegen die «Eroberer» hervorschaufelt (z. B. S. 95, S. 228), ist eine Wertfreiheit tatsächlich gerechtfertigt, die die letzten Anstrengungen bei der sinnlosen Verteidigung der Neckarbrücke mit dem gleichen langen Atem und der gleichen «Objektivität» verzeichnet wie den «Todesmarsch in die Berge», den ein Nürtinger KZ-Insasse antreten mußte? Ist nicht vielmehr in dem Anspruch, die Ereignisse einer Zeit, die soviel an Leid und Zerstörung gebracht hat, wertfrei zu berichten, bereits schon wieder eine Wertung versteckt?

Ist es denn tatsächlich gleichgültig, auf welcher Seite man stand, wofür man Tapferkeit bewies, für was man sein Leben einsetzte.

Benigna Schönhagen

Winand Victor – Bilder. Mit einem Geleitwort von Martin Gregor-Dellin. Texte zum Werk des Malers: WILLY LEYGRAF. Edition Cantz Stuttgart 1983. 152 Seiten, 94 Abbildungen, davon 32 in Farbe. Broschiert DM 45,-

In einem Geleitwort skizziert Martin Gregor-Dellin das Leben und die Persönlichkeit des in Reutlingen lebenden Künstlers Winand Victor. Victor, 1918 in den Niederlanden geboren, studierte noch kurz vor dem Krieg an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf. Nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft arbeitete er als freier Maler, der zeitweise sein Geld als Bauarbeiter verdienen mußte.

Ein Hauptthema seiner Malerei sind die *Menschenbilder*. Willy Leygraf macht deutlich, daß es dem Künstler Victor immer um das Individuelle, das Unverwechselbare der Person geht – nicht nur um ihre Abbildung. Dazu trägt sicherlich auch der Malgrund bei. Reliefartig bedeckt Spachtmasse die Holztafel. Das prägt die Bildstruktur und legt von vornherein schon die Bildkomposition weitgehend fest. Das kommt in seinen abstrakten Bildern, die aber immer konkret gemeint sind, am besten zum Ausdruck. Am beeindruckendsten sind hier die Bilder der *Leidenden Erde* – so jedenfalls nennt Leygraf eine Reihe von Kompositionen, in denen Erdschichtungen, Brüche und

Spalten angedeutet werden. Leygrafs analytische und nüchterne Sprache, die leidenschaftslos die manchmal dramatischen Bildprozesse begreift, schlägt erstaunlicherweise um in einen lyrischen Ton. Da steht dann ein Gedicht, und wenn man es gelesen hat, hat man auch den Sinn der entsprechenden Bilder erfaßt.

Die Farbabbildungen sind ausgezeichnet gelungen, ebenfalls die Schwarzweiß-Bilder; aber das setzt man ohnehin als Selbstverständlichkeit voraus. Ein übersichtliches Werkverzeichnis sowie ein Ausstellungs- und Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Ehrenfried Kluckert

Volkskunde

INGE SCHÖCK UND GUSTAV SCHÖCK: **Häuser und Landschaften in Baden-Württemberg.** Tradition und Wandel ländlicher Baukultur. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1982. 160 Seiten, 8 Skizzen, 72 Abbildungen, davon 16 farbig. Leinen DM 69,-

Die Fachleute des Denkmalschutzes klagen seit langer Zeit über die schier hemmungslose Veränderung unserer Dörfer. Der Verkehr, die Industrie und neue Baumaterialien – Glas, Beton, Stahl – haben nach dem Zweiten Weltkrieg viele Orte zwischen Alpen und Nordsee zu uniformen Siedlungsgebilden gemacht, die, wie es scheint, mit ihrer eigenen Vergangenheit und mit der Landschaft, die sie umgibt, fast nichts mehr zu tun haben. Die Landesregierung von Baden-Württemberg versucht in ihrem großangelegten Dorferentwicklungsprogramm unter anderem auch dieser Tendenz entgegenzuwirken. Über tausend Dörfer sollen bis 1985 in dieses Programm aufgenommen werden. Freilich vermittelt das, was vielerorts als traditionelles Ortsbild angesehen wird – oxsenblutrote Hausanstriche, Gaslaternen á la Alt-Berlin, vorgehängte Fachwerkkassaden –, fast schon wieder die gleiche Uniformität. Hauptsache «historisch» ist nämlich für ein Dorf-Individuum genauso tödlich wie Hauptsache «modern».

Bei vielen dieser Modernisierungs-, Sanierungs- und Erneuerungsmaßnahmen wird nämlich zu leicht vergessen, daß Dörfer in den vergangenen Jahrhunderten gewachsen sind wie Bäume, daß sie gleichsam Jahrringe ansetzen durften. Weit mehr als die Stadt war das Dorf außerdem immer baulicher Ausdruck der Abhängigkeit von der Natur, der Topographie, dem Klima, von verfügbaren Materialien, von Handwerkstechniken und Wirtschaftsformen. Die umgebende Kulturlandschaft hat die ländlichen Siedlungsformen geprägt, ebenso wie herrschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, Bevölkerungsentwicklungen oder Verwaltungsreformen. So lenkt auch das Buch von Inge und Gustav Schöck unseren Blick nicht auf die prominenten Gebäude, sondern eher auf die bescheidene anonyme Bausubstanz. (Über das eine oder andere Objekt würde man gerne in den Bildunterschriften ein wenig mehr erfahren.) Die Autoren weisen darauf hin, daß wir es